



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wilibald Pirkheimer und die Reformation

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gebenheit notwendig, zu wissen, ob die Seelenmonaden anderer oder gleicher Art sind wie die Körpermonaden.

Der Leser möge verzeihen, daß wir ihn mit so bekannten und selbstverständlichen Dingen behelligen. Aber wenn uralte Irrtümer, die viel Verlockendes für die Masse haben, als neue Weisheit angepriesen werden, dann ist es Pflicht, auch die alte Widerlegung zu wiederholen.

Reiße

Karl Jentsch



Wilibald Pirckheimer und die Reformation



Unter den deutschen Humanisten, die dem Wittenberger Mönch bei seinem ersten Auftreten willig Gefolgschaft leisteten, befand sich auch Wilibald Pirckheimer, der angesehene Ratsherr Nürnbergs. Aufgewachsen in der stolzen Geldstadt an der Pegnitz, die im Binnenlande als die Königin der Städte galt, hatte er als Jüngling auf dem ältesten Kulturboden des damaligen Abendlandes gewelt, hatte in Padua und Pavia die Rechte studirt und sich zugleich klassischen Studien und den schönen Wissenschaften gewidmet, worauf er, ganz erfüllt von dem neuen Bildungsideal, in die Heimat zurückkehrte. Im Vollbesitz der neuen Bildung, ein echter Sohn der Renaissance, war er von erstaunlicher Vielseitigkeit und Geschäftigkeit. Nichts Menschliches blieb ihm fremd; in allen Wissenschaften tummelte er sich, und nicht nur in der Poesie, sondern auch im Leben wollte er es den geliebten Alten gleichthun. Aristokrat im Außern und Edelmann im Innern, war er der echte und rechte Typus eines Nürnberger Patriziers und zugleich der echte Typus jener poetischen Philologen, die den ganzen Olymp auf die Erde herabführen wollten. Er war auch ein fröhlicher Lebemann, dem ein behaglicher Luxus Bedürfnis war, und erst das ihm immer stärker zusehende Podagra zwang ihn, die reichlichen Tafel- und Becherfreuden einzuschränken. Durch einen fleißigen Briefwechsel spann er seine Fäden in weite Fernen; die Freunde schätzten und liebten, seine Mitbürger bewunderten ihn, ja über ganz Deutschland breitete sich der Ruhm des gelehrten Humanisten und kundigen Sachwalters seiner Vaterstadt.

Und als nun von Wittenberg die gewaltige religiöse Bewegung ihren Ausgang nahm, als Luthers kühnes Vorgehen in Für und Wider die Gemüter aufs tiefste aufregte und die Menschen zwang, die höchsten und letzten Probleme des religiösen Lebens in ihrem innersten Grunde anzugreifen, da riß es auch den Nürnberger Humanisten und vornehmen Patrizier an die Seite des Mönchs,

des Bauernsohnes hinüber. Erfüllt von einer gründlichen Abneigung gegen den Scholastizismus des Mittelalters, begrüßte er Luthers tapferes Dreinfahren mit innerer Genugthuung. Die überlieferten kirchlichen Bildungsformen hatten für ihn jeden Wert verloren, da sie nur dem Geiste des Humanismus Licht und Luft raubten, und deshalb hatte er schon in dem Streite Reuchlins gegen die Kölner auf des erstern Seite gestanden und sich den Namen eines Reuchlinisten als einen Ehrentitel angeeignet, der ihm, seinen eignen Worten zufolge, ein „hoher Ruhm“ dünkte. Er hatte den Verfassern der „Dunkelmännerbriefe“ nahe gestanden, ja vielleicht selbst, wenn auch nur mittelbar, daran Anteil gehabt. Welche Stellung er zur reformatorischen Bewegung einnehmen würde, konnte demnach kaum zweifelhaft sein, mochte er auch ihre volle Tragweite zunächst nicht einmal ahnen. Er selbst konnte später in gewissem Sinne mit Recht von sich sagen, daß er anfangs „gut lutherisch“ gewesen sei, da er frei und offen, mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens, für Luther eingetreten war. In seinem „Gehobelten Eck“, einer der derbsten Satiren jener Zeit, hatte er Luthers Gegner von Leipzig her dem allgemeinen Gelächter preisgegeben und ihn schonungslos nicht nur als Theologen, sondern auch als Trinker und Mädchenjäger an den Pranger gestellt. Er hatte damit den eiteln Eck, dem er schon vorher als Reuchlinist gründlich zuwider gewesen war, aufs empfindlichste getroffen, und der Verhöhlte rächte sich, indem er gegen den bissigen Satirenschreiber den Bann auswirkte. Aber dieser Schlag steigerte nur Pirckheimers Oppositionslust und erfüllte ihn vollends mit einem leidenschaftlichen Hass gegen die Romanisten.

Doch auch bei ihm ist, wie bei so manchem andern Humanisten, ein Umschwung der Gesinnung unverkennbar. Haltlos und zerrissen schwankt er plötzlich hin und her und quält sich ab, das Unmögliche möglich zu machen, d. h. sich über beide Parteien zu stellen, bis er, der sich vordem selbst als gut lutherisch hatte bezeichnen können, sich dann mehr und mehr der katholischen Kirche wieder nähert und aus dem einstigen Freunde Luthers in einen entschiednen Gegner desselben umschlägt. Mürrisch und verdrossen, aus dem Schmollwinkel heraus, poltert er nun gegen alles, was ihm seine Ruhe und Behaglichkeit stört, und lehnt sich auf gegen den Geist einer neuen Zeit, den zu begreifen er nicht mehr im Stande war. Immer verdüsterter wird seine Stimmung, und es ist, als ob sich ein dunkler Schatten über sein Alter gelagert hätte. Diese Tragik seines Lebens zu erklären, ist schon oft versucht worden, und noch neuerdings haben wir zwei tüchtige Arbeiten über Pirckheimer von P. Drews und Fr. Roth erhalten,*) in denen die Stellung des Humanismus zur Reformation lehrreich erörtert ist.

*) W. Pirckheimers Stellung zur Reformation von Lic. theol. P. Drews, Leipzig, Grunow, 1887 und W. Pirckheimer, ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation von Friedrich Roth, Halle, Niemeyer, 1887.

Entscheidend für diese Frage ist der Umstand, daß der Humanismus in Deutschland selbst nicht heimisch, sondern aus der Fremde übertragen war. Und es war eine völlig fremde Welt, in die er, als er über die Alpen nach dem Norden kam, eintrat. Ein Gemeinsames fand er lediglich in dem gleichen nationalen Zuge und in der hier wie dort herrschenden Sehnsucht aus der Sticluft der Scholastik und Kleinstaaterei heraus nach einer großen nationalen Wirksamkeit, und sodann in dem gemeinsamen Gegner Rom, der ihm hier wie dort als der übermächtige Vertreter jener feindlichen Scholastik entgegentrat. Aber fremd war und blieb er dem Gemütsleben des Volkes, und auf deutschem Boden war in diesem Kampfe gegen Rom mit der humanistischen Aufklärung, die den mittelalterlichen kirchlichen Idealen lediglich die antik-heidnischen gegenüberstellte, wenig gewonnen. Für dieses gewaltige Ringen der Geister fehlte ihm gerade das, was die Hauptsache war: jene elementare Gewalt und jene positive religiöse Kraft, die der in Luther vertretenen reformatorischen Idee im Gegensatz zum Humanismus eignete. Wohl hatte der Humanismus, eben um seiner aufklärerischen Tendenzen willen, der Reformation mit vorgearbeitet und ihr in den gebildeten Kreisen die Wege geebnet, aber es mußte auch mit Naturnotwendigkeit der Augenblick eintreten, wo die beiden großen geistigen Bewegungen zusammenprallten und die Geister sich sonderten. Was war denn in diesem Kampfe das Programm der Humanisten im Grunde anders als ein gestaltloses Sehnen nach Freiheit, als eine kecke Satire gegen und ein bissiger Wit über die Kurtsiane, die faulen Mönche und Pfründenfresser? Wohl riß den einen und den andern unter ihnen der Sturmsturm der Zeit mit sich fort; der größere Teil aber, und gerade die eigentlich Aufgeklärten, standen abseits und blieben der neuen „Rezeret“ gegenüber kühl und teilnahmslos.

Es war bei Pirckheimer nicht anders, als bei den meisten seiner Genossen. Sie, die humanistischen Gelehrten, hatten vordem am lautesten den Ruf nach einer Reformation der Kirche erhoben, aber nun, da der Sturm losbrach, suchten sie ihn erschrocken zu beschwören. Sie waren bei all ihrer Aufklärung in ihrer innersten Gesinnung durchaus konservativ und keineswegs gewillt, den Anspruch, als treue Söhne der Kirche zu gelten, aufzugeben. Keck hatten sie vordem die Mißbräuche dieser Kirche und die Sünden ihrer Diener verspottet, aber als nun Luther Ernst machte und diese Kirche wirklich in Trümmer schlug, da sahen sie in ihm nur den Revolutionär und konnten es ihm nicht verzeihen, daß er die Einheit der Kirche gebrochen hatte. Nun machten sie plötzlich unterwürfig vor dem Schlagbaum Halt, an den Rom „bis hierher und nicht weiter“ geschrieben hatte, denn hinter diesem Schlagbaum sahen sie nichts als Abtrünnige und Empörer. Sie vor allem hatten die herrschende Weltanschauung zu zerstören versucht, aber nun, da sie durch die neue Weltanschauung die Grundlagen ihrer Bildung gefährdet glaubten, wandten sie sich verdrossen ab und jammerten über die neue Barbarei, die angeblich über Deutschland herein-

brach. Die gewaltsamen Zuckungen, die die neue Bewegung, welche die Volksseele in ihren innersten Tiefen aufwühlte, naturgemäß begleiten mußten, waren ihrem feinfühligsten, ästhetischen Sinne gründlich unbehaglich, und da auch ihre kirchlichen Interessen mehr ästhetischer als religiöser Natur waren, und ihnen darum für die erschütternden religiösen Kämpfe des Wittenberger Mönches das rechte Verständnis fehlte, so wichen sie scheu zurück und versagten dem verzweigten Neuerer die Gefolgschaft. In allen humanistischen Hauptquartieren wiederholte sich das gleiche Schauspiel. Ebenso wie in Nürnberg, gings beispielsweise in Straßburg, wo das gefeierte Haupt der Humanisten, Wimpfeling, ohne jede innere Teilnahme der entfesselten religiösen Bewegung gegenüberstand und sich doch von einem seiner Schüler, Jakob Sturm, das bittere Wort zu rufen lassen mußte: „Wenn ich ein Ketzer bin, so habt ihr mich zu einem gemacht.“

Auch Pirckheimers völliger Umschwung der Gesinnung war durch die gleichen Beweggründe veranlaßt worden. Der drohende Verfall der schönen Wissenschaften beunruhigte ihn, das Hinüberfluten der religiösen Bewegung auf das politische und soziale Gebiet erschreckte ihn. Dazu sah er mancherlei Ausschreitungen innerhalb der jungen evangelischen Kirche selbst, und bei der allgemeinen Erregung der Zeit lag die Versuchung nahe, solche Einzelerscheinungen zu verallgemeinern, über einen durch die Reformation hervorgerufenen Niedergang der allgemeinen Sittlichkeit zu jammern und der Lehre Luthers für solche Ürgernisse die Verantwortlichkeit aufzubürden. Durch alles dies wurde er innerlich der Sache der Reformation mehr und mehr entfremdet, und wenn nun das anfängliche Gefühl einer gewissen Bundesgenossenschaft mit Luther in Verbitterung und leidenschaftlichen Groll umschlug, so ist das psychologisch wohl zu begreifen.

Wie weit er sich in diesem Groll gegen den einstigen Bundesgenossen hinreißen ließ, das ist soeben in einem interessanten Schriftchen*) zum erstenmale völlig klar gestellt worden. Denn wenn auch diese Arbeit eines bekannten Lutherforschers in erster Linie über Anlaß und Entstehung einer bisher wenig beachteten Schrift Luthers Auskunft giebt und darum mit Zug und Recht als ein „Beitrag zur Lutherforschung“ auf dem Titelblatte bezeichnet ist, so ist sie doch nicht minder beachtenswert als ein Beitrag zum Verständnis für Pirckheimers Stellung zur Reformation: es fällt auf sie durch diese Darlegung ein ganz neues und leider wenig erfreuliches Licht. Auf die theologische Streitfrage, die jenen Handel veranlaßte, nämlich die Frage nach der Zulässigkeit einer zweiten Ehe der Geistlichen, brauchen wir hier nicht einzugehen, da wir es nur mit Pirckheimers Verhalten gegen Luther zu thun haben. Dieses aber soll an der Hand dieser Schrift hier kurz gezeichnet werden.

*) *De digamia episcoporum*. Ein Beitrag zur Lutherforschung von Gustav Kasperau, Doktor und Professor der Theologie. Kiel, 1889.

Den Kampf gegen den Eölibat und für die Priesterehe hatte Luther seit 1520 siegreich durchgeführt. Der Eölibatzwang war durchbrochen, und an weitere Folgen seines Vorgehens mochte Luther selbst zunächst schwerlich gedacht haben. Und doch mußte nur zu bald die Praxis auch zur Entscheidung einer zweiten Frage drängen, der Frage nämlich, ob auch die zweite Ehe eines Geistlichen als sittlich unanstößig zu betrachten sei. Nun lag ein solcher Fall vor, da sich Propst Schleupner an St. Sebald in Nürnberg nach dem Tode seiner ersten Frau mit des „Erbarn Hansen Apels“ Tochter zum zweitenmale verheiratete. Dieser Vorgang erregte in weiten Kreisen Aufsehen, und es fehlte nicht an Stimmen, die diese zweite Ehe eines Geistlichen geradezu als ein öffentliches Ärgernis bezeichneten. Da in Nürnberg selbst erschienen gar (1528) ohne Nennung des Verfassers achtundzwanzig Sätze, die die zweite Ehe, gestützt auf einen umfänglichen Schriftbeweis, aufs schärfste verurteilten. Sie gelangen zu der praktischen Folgerung, daß die zweite Ehe eines Geistlichen als ein schweres Verbrechen zu behandeln sei, daß ein solcher Frevel jede Verpflichtung gegen ihn aufhebe, und daß, wer eines solchen Sünders Predigt noch ferner anhöre, sich selber verunreinige. Der Geistliche, der eine zweite Ehe eingehe, trete damit ohne weiteres in den Stand der Laien zurück; bleibe er jedoch im Amte, so müßten die Kinder aus solcher Ehe mit dem Makel der unrechtmäßigen Geburt behaftet sein.

Über den Verfasser jener energischen Sätze herrschte unter den an der Streitfrage beteiligten kaum ein Zweifel: Luther vermutete sofort, daß Pirtheimer der Urheber sei, und die gleiche Vermutung äußerte Cochläus in einem Briefe an den Nürnberger Humanisten selbst, indem er ihn zugleich ermahnte, die Sache „ernsthaft“ weiter zu treiben und sich rückhaltslos der römischen Lehre anzuschließen. Pirtheimer selbst bestritt zwar seine Verfasserschaft, aber in so gewundenen und zweideutigen Worten, daß man gerade diese Ablehnung mit gutem Grunde als Bestätigung jener Vermutung betrachtet hat. Luther, dem die evangelischen Geistlichen Nürnbergs eine Abschrift der Sätze zugesandt hatten, machte sich sofort an die Antwort, die schon im April des gleichen Jahres erschien und in Nürnberg alsbald durch einen Nachdruck Verbreitung fand. Auch die beiden dortigen Geistlichen, Osiander und Link, griffen durch eine Gegenschrift in den Handel ein, der erste wie immer derb und leidenschaftlich, der zweite maßvoll und ruhig, beide mit mehrfacher Benützung der Lutherschen Ausführungen, wodurch für die Bestimmung der zeitlichen Folge dieser Schriften ein sicherer Anhalt gewonnen ist.

Daß Pirtheimer, so bereit er selbst allezeit zum Angriff war und so wenig schonend er in solchen Fällen vorging, für seine Person äußerst empfindlich und zartfühlend war, hatte er öfter bewiesen; nun aber brachten ihn die Gegensätze Luthers und vor allem der Umstand, daß seine so ängstlich geführte Anonymität durchschaut war, vollends in Harnisch. Jetzt hatte er innerlich

mit den Lutherischen völlig gebrochen; jetzt plante er einen vollständigen literarischen Feldzug gegen Luther und seine Freunde; jetzt wurde Cochläus sein Vertrauensmann, der denn auch nicht blöde war, dem berühmten Humanisten seine Dienste aufzudrängen. Und aus den Briefen dieses erfahren wir auch, in welcher Weise Pirckheimer den literarischen Kampf wider die Evangelischen fortsetzen wollte. Nicht nur hatte er in der Ehefrage eine neue Thesenreihe — und zwar gleich fünfhundert auf einmal — niedergeschrieben, deren Druck Cochläus ihm besorgen sollte, sondern er hatte diesem auch von „Spottreden gegen den Mönch“ erzählt, die er unter der Feder habe, und zu deren Vollendung ihn nun Cochläus mit großem Eifer ermunterte. Als Vorspiel dazu empfahl er ihm sein eignes Schriftchen „Der siebenköpfige Luther,“ sodaß über Absicht und Gegenstand jener „Spottreden“ jeder Zweifel gehoben ist. Nach dem „Gehobelten Eck“ eine in Gesprächsform gekleidete Spottschrift über Luther — nichts bezeichnet schlagender die Wandlung, die sich mittlerweile in dem Humanisten vollzogen hatte. Freilich blieb diese Satire in Pirckheimers Papieren vergraben, und auch die fünfhundert Sätze über die Priesterhehe kamen, sei es nun durch Verschulden des Leipziger Druckers, oder sei es, weil zwischen Pirckheimer und Cochläus Meinungsverschiedenheiten entstanden waren, nicht ans Tageslicht, aber immerhin wirft schon die beabsichtigte Herausgabe beider Schriften und das, was Cochläus darüber ausplaudert, ein helles Licht auf die Haltung, die jetzt der grollende Humanist der Reformation gegenüber einnahm.

Doch auch eine öffentliche Antwort auf Luthers Sätze blieb er nicht schuldig, allerdings wieder ohne Nennung seines Namens und an einem Orte, wo sie schwerlich jemand vermutete. Im März 1529 nämlich gab er eine lateinische Übersetzung der Rede Gregors über die Pflichten des Geistlichen heraus, die er durch ein Schreiben an den Freiburger Professor Ulrich Zasius einleitete, und hier schüttete er in bitterm Ergüssen sein Herz aus über die „in allen Lüften ersoffnen“ Evangelischen, deren evangelische Freiheit sich in Fleischesfreiheit verwandelt habe.

Mit solchen Ausbrüchen der Verbitterung hatte er die Brücke hinter sich abgebrochen und seine völlige Entfremdung von dem Geiste der Reformation dargethan. Er war zur alten Kirche zurückgefallen, die er früher so streng verurteilt hatte; er hatte sich dem Kampfe, der die ganze Glut männlicher Überzeugung erforderte, nicht gewachsen gezeigt. Aber weder die vornehme Gleichgiltigkeit noch der lässige Spott der Humanisten haben den Siegeszug der Reformation aufhalten können, und auch Pirckheimers Angriffe auf die Evangelischen fielen platt zu Boden, weil ihnen der starke Odem religiöser Überzeugung fehlte.

